

ÖFFENTLICHE WAHRNEHMUNG VON MARKT, MENSCH UND MORAL oder WAS ERWARTEN WIR VON ETHIK UND ÖKONOMIE?

(Hamburg 26. Februar 2014)

Annemarie Pieper



Die Frage „Was erwarten wir von Ethik und Ökonomie?“ möchte ich in drei Schritten diskutieren. Als erstes stelle ich kritische Einwände vor, die seitens der Öffentlichkeit im Zusammenhang mit der Banken- und Wirtschaftskrise gegen den Typus des *Homo oeconomicus* und dessen Lobbyismus vorgebracht wurden. Als zweites skizziere ich den Wertewandel, der dem Typus des *Homo oeconomicus* zur Dominanz verholfen hat. Abschließend schlage ich drittens aus ethischer Perspektive Maßnahmen vor, die mir geeignet scheinen, die ökonomistische Lebensform zu resozialisieren.

(1) Kritik am Typus des Homo oeconomicus

Wer sich in den letzten Jahren unter den Leuten umgehört und die Kommentare in den Medien zum Geschäftsgebaren der Spitzenvertreter von Industrie und Wirtschaft verfolgt hat, stieß durchweg auf heftigen Unmut in der Bevölkerung. Beklagt wurde die Rücksichtslosigkeit, mit der wirtschaftliche Interessen in fast

allen Dimensionen unserer Lebenswelt höchste Priorität erhalten, unangesehen der Folgen für die Gesellschaft und die Umwelt. Problematisch ist, dass dieses Verhalten auch in den Privatbereich Einzug gehalten hat, weil sich der Tunnelblick der Wirtschaftsexperten auch dort etablieren konnte — mit dem Ergebnis, dass zum Beispiel der Gewinn von Eheschließungen mit den Kosten einer potentiellen Scheidung verrechnet wird, Kinder vor allem als für die Lebensqualität schädlicher Kostenfaktor betrachtet werden und auch Freunde sich rechnen müssen. Wir kennen von allem den Preis, aber von nichts den Wert.

Der Profit, so der allgemeine Eindruck, ist die heilige Kuh, die nicht nur *nicht* geschlachtet werden darf, sondern ununterbrochen immer mehr Fleisch ansetzen muss. Damit dies gelingt, werden in Industrie und Wirtschaft die Kosten, insbesondere die Sozialkosten für

die Ausgemusterten, so weit wie möglich aus den Betrieben ausgelagert und staatlichen Institutionen überwältigt, also nur zum geringeren Teil von der Firma getragen, die jedoch ihrerseits ihre Manager mit fürstlichen Honoraren entlohnt, selbst dann, wenn sie schlecht gewirtschaftet haben. Die Entrüstung über eine derart krasse ungleiche Bewertung von Leistungen — erst recht von solchen, die für das Unternehmen ruinös waren — ist keineswegs nur auf den sicher nicht zu unterschätzenden Neidfaktor zurückzuführen; vielmehr besteht hier auch ein massives Gerechtigkeitsproblem. Nach welchen Kriterien, so die oft zu hörende Frage, lassen sich Leistungen nicht nur messen, sondern hinsichtlich ihres Wertes untereinander vergleichen (evaluieren)?

Das oft vorgebrachte Argument der größeren Verantwortung der Führungsorgane verpufft sofort, wenn sie nicht mit persönlicher Haftungspflicht gekoppelt ist.



Auf heftige Kritik stößt auch die gebetsmühlenartige für die rigorose Verfolgung der Wachstumsziele großer Konzerne vorgetragene Begründung, man könne sich dem Zwang der Gesetze des

Marktes nicht entziehen. Dabei wird übersehen, dass die ökonomischen Spielregeln keine Naturgesetze, sondern von Menschen gemacht sind und auch von Menschen wieder außer Kraft gesetzt werden können, wenn dies allgemein als wünschenswert erachtet wird. Zwar lassen sich solche Veränderungen kaum von heute auf morgen durchführen, weil die regionalen Wirtschaftszweige mittlerweile über viele Kanäle ins globale Netz eingebunden sind, in das sich die darin Zappelnden nur noch mehr verstricken, wenn sie aussteigen wollen. Aber grundsätzlich kann man das von Menschen etablierte kapitalistische Wirtschaftssystem verändern, man könnte es sogar abschaffen, wenn eine erwünschtere Alternative auf einen allgemeinen Konsens hoffen dürfte. Bei Naturgesetzen geht das nicht. Sie können nicht durch einen Beschluss modifiziert oder gänzlich außer Kraft gesetzt werden.

Das kapitalistische System favorisiert freie Marktwirtschaft. Freie Marktwirtschaft basiert auf Wettbewerb. Wettbewerb — das kennen wir aus dem Sport, und die Industriemanager

verstehen sich ja durchaus als Global Players — Wettbewerb erzeugt Rivalität. Wenn man also auf dem Weltmarkt mithalten will, genügt es gemäß der ökonomistischen Ideologie nicht, das erreichte Niveau zu stabilisieren, sondern man muss die anderen stets übertreffen, koste es, was es wolle. Die im Sport geltenden Fairnessregeln werden dabei als eher hinderlich empfunden, weil Rücksichtslosigkeit rascher zum Sieg führt und ohnehin kein Schiedsrichter da ist, der Regelverstöße ahndet. Dass die Gewinne ununterbrochen gesteigert werden müssen, ist zu einem unhinterfragten Dogma in Industrie und Wirtschaft geworden.

Dieser Zwang zum Wachstum scheint mir weniger die Folge einer Gier zu sein, wie vielfach behauptet wird, obwohl nicht zu leugnen ist, dass Gier zweifellos ein menschlicher Wesenszug ist, weil wir uns selten mit dem begnügen, was wir haben, sondern immer mehr wollen. Der Zwang zur Profitmaximierung ergibt sich auch nicht aus der Sache, denn der Markt wächst nicht wie Naturprodukte von selbst, sondern verdankt seine Existenz einem Netzwerk menschlicher Aktivitäten. Gier und Sachzwang sind also nur vorgeschobene Argumente, um zu verschleiern, dass viele Marktakteure Süchtige sind, ebenso abhängig und den Gewinnanreizen verfallen wie Spieler, die ohne ihre Spieltische unter Entzugserscheinungen leiden. Nicht von ungefähr wurde deshalb im Zusammenhang mit den Bankencrashes von Zockern gesprochen, die im Casino des Weltmarktes ohne Augenmaß und Urteilskraft, verlockt von der Vorstellung eines gigantischen Jackpots, ihre riskanten Einsätze tätigten.

Macht man den Homo oeconomicus auf die Einäugigkeit seiner Kalkulationen aufmerksam, reagiert er unwirsch. Aber weshalb zählen bei der Bilanz die so genannten „Humankosten“ nicht, die beim Burn-out-Syndrom der unter der Hektik immer rasanterer Arbeitsabläufe und dem Druck einer ständigen Leistungssteigerung Zusammenbrechenden anfangen, und bei der Verzweiflung der Wegrationalisierten und Ausgesteuerten enden? Und warum fällt es immer noch schwer, die mit der Umweltzerstörung einher gehenden ökologischen Kosten gegen den Gewinn aufzurechnen? Derartige Kosten nicht als eigene Verluste aufzulisten, sondern sie durch Outsourcing aus dem firmeninternen Verantwortungsbereich auszulagern und an die Gesellschaft insgesamt zu delegieren, ist immer noch gang und gäbe, ein Umdenken kommt nur zäh und nicht ohne Druck von außen voran.

Häufig verteidigen sich die Kaderleute an den Konzernspitzen mit dem Argument, sie hätten gegenüber den Aktionären sogar eine ethische Verpflichtung, möglichst hohe Gewinne zu erzielen, um den *Shareholder Value* zu maximieren. Wer Aktien besitzt, ist natürlich daran interessiert, dass die Firma expandiert, weil sich das auch für ihn auszahlt. Damit wird der

schwarze Peter für einschneidende Maßnahmen im Firmenbereich den Aktionären zugeschoben, in deren Auftrag man angeblich handelt, unter Verschleierung des Eigeninteresses. Der Köder des *Shareholder Value* blendet jedoch aus, dass aus ethischer Perspektive auch ein *Careholder Value* mit veranschlagt werden sollte, um der Tatsache Rechnung zu tragen, dass es noch andere als nur materielle Werte gibt, die bei der weitgehenden Durchökonomisierung unserer Lebenswelt auf der Strecke bleiben, für den sozialen Kitt aber unverzichtbar sind. Die Engführung des Wertbegriffs auf finanziell Mess- und Zählbares hat dazu geführt, dass allein der Kosten-Nutzen-Faktor für Dinge und Menschen in Anschlag gebracht wird, nach dem ihr Marktwert beurteilt wird. Alles und jedes wird mit einem Preisetikett versehen, auch Menschen. Insofern verwundert es nicht, dass die Preise auf Managerköpfe von *Headhunters*, wörtlich: Kopfjägern, festgelegt werden, und als Finanzhaie bezeichnete Großunternehmer die kleinen Fische fressen, die sie sich durch unfreundliche Übernahme einverleiben.

Die allgemeine Tendenz im Big Business, sich mit großem Getöse auf dem Weltmarkt zu positionieren, zielt in erster Linie auf den globalen Führungsanspruch eines Konzerns und erst in zweiter Linie auf das Wohl der Verbraucher. Die aggressive Demonstration von Macht beim Kampf um die Vorherrschaft in der Wirtschaft wird häufig kaschiert durch den Bezug auf ethische Begriffe und ein vorgetäushtes moralisches Engagement, das reiner Imagekosmetik dient, die um des sozialen Friedens willen vom Slogan *We want to make money* ablenken soll. Geld wird überall in der Wirtschaftswelt als der Antriebsmotor hochgejubelt, der den Markt rotieren lässt wie die Erdrotation den Globus. Die Erdanziehungskraft, so die Selbstüberschätzung des Marktes, beziehe ihre eigentliche Attraktivität aus der Faszinationskraft der Geldströme. Der Geldfluss durch die Adern der Märkte soll Lebendigkeit und Gesundheit vortäuschen und die Tatsache kaschieren, dass es letztlich nur abstrakte Zahlen sind, die kursieren.

Das Geld, oder früher: das Gold, scheint der Anreiz zu sein, dem wir alle erliegen — von wenigen Ausnahmemenschen abgesehen, die dem Diogenes-Ideal anhängen und sich minimalistisch mit dem Lebensnotwendigen begnügen. Geld macht glücklich, so die Meinung vieler. Und größtenwahnsinnig, wenn das Augenmaß fehlt. Denn das Geld trägt wesentlich dazu bei, dass wir im Streben nach immer mehr keine Grenzen mehr anerkennen. Geld macht nicht wirklich glücklich. Befragungen reicher Leute haben ergeben, dass sie sich zwar mehr und Besseres leisten können als die meisten anderen, aber ständig unter Verlustängsten leiden. Wer viel hat, hat auch viel zu verlieren. Ein Krieg oder ein Börsencrash können verheerende Folgen für die Geldanlagen haben. *Kein* Geld zu haben, macht allerdings auch nicht glücklich, obwohl die Geschichte vom Hans im Glück dies nahe

legt. Wenn man die Wahl hätte zwischen den Sorgen eines Reichen, der sich vor dem Verlust seines Lebensstandards fürchtet, und den Sorgen eines Armen, der kaum über das Existenzminimum verfügt, würde man vermutlich die Sorgen des Reichen denen des Armen vorziehen, obwohl der nichts mehr zu verlieren hat. Nicht Geld an sich macht glücklich, sondern der richtige Umgang mit Geld. Genügend Geld macht bis zu einem gewissen Grad unabhängig und zufrieden. Es schafft Sicherheit. Als sein eigener Finanzchef lernt man Autonomie und damit die Fähigkeit, in angemessener Weise über sich und die vorhandenen Mittel zu verfügen. Man lernt seine Wünsche zu analysieren, welche dringlich und welche weniger dringlich sind. Die Zufriedenheit, die aus dem richtigen Umgang mit Geld resultiert, ist ein Anzeichen dafür, dass man in Frieden mit sich selbst lebt. Dazu gehört auch eine Rückbesinnung auf jene Werte, die den sozialen Kitt in menschlichen Handlungsgemeinschaften bilden, durch den Ökonomismus aber an den Rand gedrängt wurden. Oder brauchen wir gar neue Werte, um der Vorherrschaft des *Homo oeconomicus* Paroli zu bieten?

(2) Würde ein Wertewandel das Problem lösen?

Wie weit können wir auf alte Werte zurückgreifen, die sich in unserer abendländischen Kultur als kollektive Orientierungsmuster für die Praxis bewährt haben? Brauchen wir nicht eigentlich neue Werte, um Ethik und Ökonomie wieder ins Gleichgewicht zu bringen? Bei neuen Werten besteht die Gefahr, dass es zuviel Zeit braucht, bis sie auf allgemeine Akzeptanz stoßen, während bei alten Werten das



Risiko wächst, dass sich die Krise wiederholt. Es scheint, als ob weder die Berufung auf alte Werte noch die Einübung in neue Werte Finanz- und Wirtschaftskrisen in Zukunft verhindern kann.

Resignation ist jedoch verfehlt, denn das Problem liegt aus meiner Sicht nicht in der Unzulänglichkeit von Werten, sondern in unserem Umgang mit Werten: welche Art von Werten wir bevorzugen und welche wir hintanstellen. Werfen wir einen Blick auf die Werte, die in demokratisch verfassten Gesellschaften als verbindliche Maßstäbe des Handelns allgemein anerkannt sind.

Es handelt sich nur um eine grobe Übersicht, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt.

Ich unterscheide drei Gruppen von Werten, darunter teils althergebrachte wie der Wert der Gerechtigkeit, teils solche, die aus der Zeit der Aufklärung stammen wie der Wert der Freiheit, teils solche die jüngsten Datums sind wie die ökologischen Werte.

WERTE

Ethische Grundwerte

Menschenwürde

Freiheit

Gleichheit

Gerechtigkeit

- der Person	Gleichberechtigung austeilende Religions-	
	- von Mann und Frau	(allg. Wohlfahrt)
Gewissens-	- von Angehörigen	ausgleichende
Meinungs-	anderer Rassen,	richterliche
Presse-	Kulturen, Nationen	
	- der Wissenschaft	Chancengleichheit
	- der Kunst	Bildungschancengleichheit

Moralische Werte

gutes Leben

Individualwerte

Sozialwerte

Ökologische Werte

Selbstbestimmung/ -verantwortung	Solidarität/ "Brüderlichkeit"	"Würde" der Kreatur Nachhaltigkeit
Liebe	Subsidiarität	"Rechte" der Natur
Freundschaft	Toleranz	
Lebensqualität	Fairness	
Gesundheit (= phys/psych Integrität)	kollektive Verant- wortung	
Glück	Frieden/Sicherherheit	
	Gemein-/Bürgersinn	
	Familie/Heimat	Kulturelle
	Identität	Geborgenheit

Ökonomische Werte

Freie Marktwirtschaft/Vertragsfreiheit

Arbeit/Handel	Güterwerte
Ertragswert	Eigentum/Besitz
Tauschwert	Waren
Mehrwert	Geld
Gebrauchswert	

Die oberste Gruppe umfasst die ethischen Werte, das sind die für eine Demokratie fundamentalen Grundwerte Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit, die im Begriff Menschenwürde verankert sind. Das Wort *Würde* ist etymologisch verwandt mit dem Wort *Wert*. Menschenwürde bezeichnet demnach den Wert, den wir jedem menschlichen Individuum unangesehen seines Geschlechts, seiner Rasse und seiner persönlichen Merkmale als unverhandelbare Wesenseigenschaft zuschreiben. Menschenwürde begründet das Recht auf freie Selbstbestimmung.

Die mittlere Gruppe von Werten umfasst die im Zuge der westlichen Zivilisierung und Kulturalisierung entstandenen moralischen Werte, die den Mitgliedern der Handlungsgemeinschaft ein für alle gutes Leben ermöglichen sollen. Die Individualwerte garantieren das Recht auf persönliche Selbstentfaltung, während die Sozialwerte das einvernehmliche Miteinanderumgehen der Individuen sichern und die ökologischen Werte konsolidieren nicht nur die Lebensqualität der menschlichen Individuen durch einen pfleglichen Umgang mit der Umwelt, sondern sprechen auch nicht menschlichen Lebewesen einen Quasi-Subjektstatus und damit Würde zu.

Die untere Gruppe von Werten umfasst die ökonomischen Werte. Freie Marktwirtschaft und Vertragsfreiheit beruhen auf dem Recht, durch Arbeit und Handel materielle Werte zu erwirtschaften und Güterwerte für den Eigenbesitz zu erwerben.

Die Gretchenfrage in Bezug auf dieses Wertesystem betrifft die Prioritätenordnung dieser drei Wertgruppen. Unter normativem Gesichtspunkt — das heißt: aus der Perspektive der ethisch- praktischen Vernunft — ist die Graphik von oben nach unten zu gewichten. Die ethisch-demokratischen Grundwerte sind die Legitimationsbasis sowohl für die moralischen wie für die ökonomischen Werte. Ohne die im Begriff der Menschenwürde verankerten Werte Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit verlieren die moralischen Werte und die

ökonomischen Werte ihren Wertcharakter. Streicht man also die obere Wertgruppe, macht sich auf der mittleren Ebene der Moral einerseits ein individueller und andererseits ein nationaler Egoismus breit. Dies wiederum zeitigt auf der unteren Ebene der Ökonomie ein ungezügelt Profitstreben.

Die Krise, die sich zwischen Ethik und Ökonomie aufgetan hat, ist meines Erachtens das Resultat einer Umkehrung der Rangordnung. In unserer Konsumgesellschaft wurden die ökonomischen Werte als die wesentlichen, global verbindlichen Werte propagiert und in der Folge die beiden übrigen Wertgruppen als Überbauphänomene abgetan — als ein idealistischer Luxus, den man gern weltfremden Gutmenschen überlässt. Heute dominiert ein extremer Materialismus unsere Wertvorstellungen. Wir kennen nur noch einen Grundwert: den des Profits. Entsprechend wird Wertbegriff primär auf eine grenzenlose Kapitalvermehrung bezogen und verliert damit sein moralisches und sein ethisch-demokratisches Profil. Wo Wertakkumulierung und Wertsteigerung im Vordergrund stehen, gilt nur das als wertvoll, was zur Gewinnmaximierung beiträgt.

Die Krise, die entstanden ist durch die Verabschiedung von Ethik und Moral im Bereich der Wirtschaft, gibt uns Gelegenheit, über eine Resozialisierung des entfesselten *Homo oeconomicus* in uns allen nachzudenken. Es gilt den Maßstab in Erinnerung zu rufen, an dem sich unsere Wertschätzungen orientieren sollten. Der Vorrang des kalkulierenden, quantifizierenden Wertbewusstseins, das sich dem goldenen Kalb grenzenlosen Nutzenwachstums verschrieben hat, müsste durch ein erneuertes qualitatives Wertbewusstsein gebrochen werden, das wieder den Wert der Menschenwürde als Basiswert unseres Handelns anerkennt, anstatt den Fetisch der Globalisierung anzubeten. Menschenwürde fordert, Ernst zu machen mit den in jahrhundertelangen Kämpfen errungenen ethisch- demokratischen Grundwerten, die nicht nur je meine Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit legitimieren, sondern auch kollektive Verbindlichkeit beanspruchen.

Die Verabsolutierung der ökonomischen Werte hat dazu geführt, dass moralische Werte und ethische Grundwerte, obwohl sie die Bedingungen sind, aus denen ein freier Markt seine Berechtigung ableitet, ausgehebelt und aus dem öffentlichen in den privaten Raum abgedrängt wurden. Die Wiederherstellung der ursprünglichen Rangfolge unter den Wertgruppen ist daher das Gebot der Stunde. Es wäre jedoch ein Fehler, die ökonomische Wertideologie durch eine moralische oder ethische Ideologie zu ersetzen. Keine der drei Wertgruppen darf verabsolutiert werden. Eine Korrektur der Diktatur der ökonomischen Werte kann also weder durch eine Diktatur der ethisch-demokratischen Werte noch durch eine Diktatur der moralischen Werte in die Schranken gewiesen werden, weil dies wiederum eine unzulässige Verkürzung und Beschneidung des Wertespektrums bedeutet, die der

Vielfalt der Werte Gewalt antun. Die *Verabsolutierung ethisch- demokratischer Grundwerte* führt in den Fundamentalismus, der kulturelle Unterschiede, wie sie sich in einer Vielzahl regionaler Moralen niedergeschlagen haben, ignoriert und ökonomische Werte verächtlich macht. Gemäß der Maxime des Fanatikers *fiat iustitia, pereat mundus* (Gerechtigkeit muss sein, und sollte dabei die Welt zugrunde gehen) bekämpft der Fundamentalist als ethisch verbohrt Ideologe rücksichtslos jeden moralisch und ökonomisch Andersdenkenden.

Die *Verabsolutierung moralischer Werte* hat einen rigorosen Moralismus zur Folge, der sich um allgemein verbindliche, ethisch-demokratische Prinzipien nicht schert, die obere Wertgruppe also ausblendet, um das normative Gerüst der eigenen kulturellen Leistungen und Errungenschaften als allgemeinemenschliche Orientierungsformen ideologisch festzuschreiben. Die ökonomischen Werte werden dabei in den Dienst des Moralismus gestellt.

Fundamentalismus, Moralismus und Ökonomismus sind Ideologien, die sich der Verabsolutierung einer der drei Wertgruppen unter Ausschluss der beiden anderen verdanken und zu einer fehlgeleiteten Wertorientierung geführt haben. Es gilt daher, den inneren Zusammenhang der voneinander isolierten Wertgruppen wiederherzustellen. Doch fällt die veränderte normative Gewichtung der Wertgruppen besonders denen schwer, die als Verursacher der Krise gelten. Diskutiert man mit führenden Bankern und Wirtschaftsbossen, wird man den Eindruck nicht los, dass sie die Wörter *Moral* und *Ethik*, wenn überhaupt, nur widerwillig in den Mund nehmen. Zwar können auch sie das Fehlverhalten, das weltweit zu einem finanziellen und wirtschaftlichen Crash geführt hat, nicht beschönigen, aber die Art und Weise, wie sie sich winden, Fehler einzugestehen, und die Schuld an andere delegieren, verheißt nichts Gutes für die Zukunft. Der Bankencrash zum Beispiel wird als eine Art Betriebsunfall eingestuft, der als solcher nicht zu einer Änderung der Wertprioritäten nötige, sondern nur ein Überdenken des Risikoverhaltens erforderlich mache. Der ständige Vorwurf vonseiten der Managementkader an die als moralinsauer diffamierten Kritiker des Ökonomismus, sie seien bloß Neider und Zukurzgekommene, bagatellisiert die Tatsache, dass sich darunter all die Geschädigten befinden, die nicht nur finanzielle Verluste zu verkraften haben, sondern auch noch für die Folgekosten des von den Global Players angerichteten Desasters aufkommen müssen.

Die in Wirtschaftskreisen nach wie vor dominante ökonomistische Mentalität ist ruinös, zeigt sie doch, dass man aus der Krise nichts gelernt hat und am liebsten weitermachen möchte wie bisher. Die Forderung einer morallosen und ethikfreien Zone für den Finanz- und Wirtschaftsbereich ist jedoch aus der Perspektive umsichtig denkender Menschen absurd. Dass die unsichtbare Hand Gottes jederzeit für ein Gleichgewicht der Kräfte in der Ökonomie sorgt,

ist ein Ammenmärchen. Und der Glaube an die Selbstregulierungskraft der Märkte ist geradezu irrational. Auf Ethik und Moral könnte allenfalls ein Robinson, der allein auf seiner Insel lebt, verzichten, weil er niemandem außer sich selbst Schaden zufügen kann. Doch sobald mehrere Menschen gewaltfrei miteinander kooperieren wollen, müssen Regeln vereinbart und respektiert werden, wie die Freiheit des Einzelnen mit der Freiheit der anderen verträglich gemacht werden kann — um der größtmöglichen Freiheit aller willen. Dies gilt nicht nur für den privaten Sektor, sondern auch für die berufliche Tätigkeit.

So sprechen wir von einer Berufsmoral, einem Standesethos, einer Handwerkerlehre — lauter Hinweise darauf, dass es im jeweiligen Tätigkeitsbereich Verantwortlichkeiten gibt, die im Pflichtenheft festgeschrieben sind. Verstöße dagegen werden geahndet: Pfusch am Bau ist ebenso strafrelevant wie Pfusch am Patienten. Ein Umfeld, in welchem Menschen durch das Handeln anderer betroffen sind, kennt keine moralfreie Zone. Warum sollte ausgerechnet das Finanz- und Wirtschaftswesen, von dem so viele Menschen weltweit abhängen, davon ausgenommen sein? Hier ist vielmehr erst recht persönliche Verantwortung gefordert.

Wer also die Werte der obersten und der mittleren Wertgruppe als irrelevant für sein Metier erklärt, erwirbt sich damit keineswegs einen Freibrief für Unternehmungen auf einer von ethischen und moralischen Werten gereinigten Spielwiese, sondern schert aus dem kollektiven Verbund mit den Mitgliedern der Gesellschaft aus. Dabei vergisst er, dass die Freiheit der Märkte sich einem demokratischen Konsens verdankt, dem zufolge die Generierung ökonomischer Werte an die Anerkennung der ethischen Grundwerte Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit gebunden ist und darüber hinaus auch mit den moralischen Werten in Einklang stehen muss. Wer dies nicht einsieht, handelt in einem strikten Sinn antidemokratisch, antiethisch und antimoralisch — mit einem Wort: verantwortungslos. Damit zerstört er die Grundlage der sozialen Gemeinschaft, auf welcher er als freier Bürger selber steht.

(3) Zur Resozialisierung des *Homo oeconomicus*

Was kann man tun, um Ethik und Ökonomie wieder zusammenzuführen? Hierzu kann ich abschließend nur sporadisch einige Anregungen und Hinweise geben. Einen Mentalitätswandel bei denjenigen zu bewirken, die sich dem Ökonomismus verschrieben haben, halte ich für aussichtslos. Immerhin können wir lauthals protestieren und Druck von der Basis des Volks her ausüben, wenn wieder die Köder hoher Boni ausgeworfen werden, um die angeblich Besten zu halten. Gerade sie gehören doch zu den Unbelehrbaren, die sich schon einmal ihrer Verantwortung entzogen haben und es wieder tun werden, nur diesmal noch vorsichtiger und geschickter, um nur ja keine persönlichen Konsequenzen ziehen zu müssen. Warum versuchen wir es nicht mit neuen, unverbrauchten Leuten, die in Theorie und Praxis nicht bereits jenen durch ökonomistische Dogmen und Ideologien eingeengten Tunnelblick erworben haben, der ethisch-demokratische und moralische Werte ausblendet. Vielleicht erweisen sie sich ja als die besseren Krisenmanager.

Homo oeconomicus muss sich jederzeit die Frage gefallen lassen, wie er es denn mit der Demokratie hält, die in unseren Breiten die Grundlage aller Freiheitsrechte, inklusive des liberalen Marktes ist. Eine Wiederanbindung des entfesselten *Homo oeconomicus* an soziale Spielregeln ist unumgänglich. Es gilt, nicht den Menschen in den Dienst der Wirtschaft, sondern die Wirtschaft in den Dienst des Menschen zu stellen und die materiellen Werte in ein umfassendes demokratisches Wertespektrum zu integrieren, das eine Gewichtung bei Wertkonflikten ermöglicht.

Was ethisch orientierte Manager vor allem benötigen, ist soziale Kompetenz, verbunden mit Phantasie und Empathie. Einerseits müssen sie jederzeit dafür eintreten, dass die Grundwerte, auf denen eine demokratische Verfassung beruht, Menschenwürde, Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit heißen, nicht aber Geld und Profit. Wenn es ums Geld geht, lauert in uns allen die Maßlosigkeit. Dabei muss nicht einmal der Wunsch nach persönlicher Bereicherung im Vordergrund stehen. Das Augenmaß geht oft auch gerade dort verloren, wo mit aller Macht versucht wird, einen guten Zweck gegen sämtliche Widerstände zu verwirklichen. Soziale Kompetenz — früher als Tugend oder als Charakter bezeichnet — verleiht Bodenhaftung und die Fähigkeit, beharrlich seine Ziele zu verfolgen, mit dem dafür nötigen Mut sowie mit Urteilskraft und persönlicher Integrität.

Alle übrigen Strategien und Gegenmaßnahmen sind langfristig.

- Diese fangen bei der Kindererziehung an, die — unterstützt durch Ethikunterricht an den Schulen — verstärkt auf die Ausbildung von Sozialkompetenz achtet. Phantasie und Empathie sind gleichsam die Fühler sozialer Kompetenz. Sie ermöglichen

es, sich in die konkreten Lebensverhältnisse und die psychische Verfassung anderer Menschen hineinzusetzen, deren Lebensqualität durch Solidarität gesteigert wird. Auf Solidarität sind wir alle angewiesen. Das Wissen um die Gefährdetheit menschlicher Existenz schafft ein Klima des Vertrauens, der Verbundenheit mit den Mitmenschen, deren Wertespektrum man teilt. Schon Vorschulkinder kann man im Ethikunterricht — etwa durch Rollenspiele und die Erörterung von Dilemmata — in ethisch-praktische Urteilskraft einüben und sie zu überlegtem, verantwortungsvollem Handeln anleiten.

- In das Studium der Wirtschaftswissenschaften sollten vermehrt Module eingebaut werden, welche die Ethikkompetenz der Studierenden fördern, indem sie ihnen den Sinn des gesamten Wertespektrums vermitteln und eine selbstkritische Prüfung ermöglichen. Dazu gehört auch ein Blick zurück auf wichtige Etappen des kulturellen Entwicklungsprozesses, die unsere Sozialisation entscheidend geprägt haben. Adam Smith war noch davon überzeugt, dass es keiner Regulierung des Marktes seitens der Politik bedarf, nicht weil der Markt sich selbst regelt, sondern weil die unsichtbare Hand Gottes für einen Ausgleich der miteinander konkurrierenden Interessen sorgt. Seit diese Prämisse fallen gelassen wurde, ist mit Gott auch die Ethik aus dem Marktgeschehen verschwunden.

In der Folge ging man aus ökonomischer Perspektive davon aus, dass unternehmerisches und als solches erfolgsorientiertes Handeln nicht vereinbar ist mit moralischen und sozialen Prinzipien, die — zumindest in westlichen Demokratien — Rücksichtnahme auf Schwächere gebieten, auch wenn dies mit materiellen Einbußen verbunden ist. Industrie und Wirtschaft auf der einen Seite, Sozialstaat und Gesellschaft auf der anderen Seite bilden Systeme, die so weit auseinander gedriftet sind, dass sie sich gegenseitig fast ausschließen.

Vergessen sind die Errungenschaften jenes Menschentypus, der als *Homo sapiens* charakterisiert wurde, als weiser Mensch. Weisheit zielt auf Sinn ab und mahnt daher stets den Blick auf das Ganze an. Dazu muss man zwischen Verfügungswissen, das insbesondere im technischen Know-how seine Anwendung findet, und Orientierungswissen unterscheiden, das uns mit den sozialen Bedingungen einer menschlichen Gemeinschaft vertraut macht, mit den geteilten Wertstandards und moralischen Überzeugungen, mit den politischen Strukturen eines demokratischen Rechtsstaats, mit den im Verlauf einer langen Tradition erbrachten kulturellen Leistungen und religiösen Hoffnungen, mit den der Kommunikation zugrunde liegenden Sprachspielen — kurz mit dem ganzen Netz zwischenmenschlicher Beziehungen, in welchem sich unsere Sinnvorstellungen niedergeschlagen haben.

Orientierungswissen bietet im Unterschied zum Verfügungswissen keine kausalen Erklärungen für mechanisch ablaufende und technisch herstellbare Prozesse, sondern deckt

historisch gewachsene Lebenszusammenhänge auf und ermöglicht damit ein Verstehen von Sinn. Dieses Sinnverstehen eröffnet den normativen Horizont, in welchem wir unser Handeln orientieren und bewerten, indem wir uns mit den legitimen Bedürfnissen und Interessen der anderen abstimmen, um einvernehmlich, unter Respektierung der Freiheit anderer Menschen unsere Ziele zu verwirklichen. Der Maßlosigkeit des Verfügungswissens kann nur vorgebeugt werden, wenn dessen Projekte der Kritik durch das Orientierungswissen ausgesetzt werden, welches das Machbare an dem für die Handlungsgemeinschaft insgesamt Wünschenswerten überprüft. Nur mittels des Orientierungswissens, das fragt, welches Wissen wir zu welchem Zweck wollen sollen, können dem seiner Natur nach maßlosen Verfügungswissen Grenzen gesetzt werden.

Orientierungswissen und Verfügungswissen waren ursprünglich, im Menschenbild des *Homo sapiens*, untrennbar miteinander verbunden. In der Forschung wurde entsprechend Verfügungswissen nur im Horizont der durch das Orientierungswissen gezogenen Grenzen gesucht. Die in der humanistischen Idee des *Homo sapiens* zusammengefasste Vorstellung von Ganzheitlichkeit beinhaltete, dass die Tätigkeiten von Kopf, Herz, Hand und Bauch aufeinander abgestimmt sind und bei der Entwicklung und kreativen Umsetzung von Plänen, Projekten, Entwürfen miteinander kooperieren.

Dieses Ideal eines ganzheitlichen Menschen hat sich mittlerweile auseinander dividiert. Kopf, Herz, Hand und Bauch verfolgen getrennt voneinander ihre je eigenen Sinnziele. Aus dem Menschenbild des *Homo sapiens* sind *Homo faber* (der handwerklich tätige, Geräte herstellende Mensch) und *Homo oeconomicus* (der sparsame, wirtschaftlich kalkulierende Mensch) ausgeschert. Vom Kopf nahmen sie lediglich die Zweckrationalität und die Erfindungsgabe mit, von der Hand nur die Bedienungsfunktion. Das Herz und den Bauch verbannten sie in den Privatbereich.

Das weitgehend reduzierte Menschenbild, wie es uns heute aus der Werbung und der Unterhaltungsindustrie entgegenblickt, ist entsprechend *Homo consumens*, der genuss- und vergnügungssüchtige Mensch, der sich alles einverleibt, worauf er Lust und woran er Spaß hat. Gemäß dem Motto »Nach uns die Sündflut« soll das Leben voll ausgeschöpft werden — ohne Rücksicht auf die ausgebeutete, aus dem Gleichgewicht gebrachte Natur und ohne Mitgefühl für die nach uns kommenden Generationen, denen wir eine geplünderte Natur und eine verwüstete Erde hinterlassen. Individuelle und kollektive Sinnsuche erschöpfen sich heutzutage vielfach im Ausleben von Süchten, die durch den Verlust der Ganzheitlichkeit entstanden sind. Diese Süchte sind fehlgeleitete Sehnsuchtsbestrebungen nach dem Ganzen. Anstatt dass Kopf, Herz, Hand und Bauch sich wieder zusammenfinden und gegenseitig unterstützen, streben sie getrennt voneinander nach einem Ganzen des Kopfes, des Herzens,

der Hand und des Bauches, was dazu geführt hat, dass nicht nur der Mensch immer eindimensionaler wird, innerlich zerrissen und fragmentarisiert, sondern auch die Gesellschaft in Kopfmenschen, Herzmenschen, Handmenschen und Bauchmenschen zerfällt. Um dem Trend der Vereinzelung entgegen zu wirken, sollten wir uns vermehrt um Orientierungswissen kümmern, das unserem Hang zum Verfügungswissen die Konsequenzen vorrechnet und uns die Augen öffnet für ganzheitliche Sinnentwürfe, in welche das Verfügungswissen integriert ist nach Maßgabe einer Kosten- Nutzen-Rechnung, die *sämtliche* Kosten — auch den ökologischen Preis und den Verlust an Menschenwürde — auflistet, die mit dem Ideal einer vollständigen Ökonomisierung unserer Lebenswelt verbunden sind. Vielleicht ist der *Homo oecologicus* (der auf seine Umwelt bedachte, nachhaltig wirtschaftende Mensch) der Mensch der Zukunft, der wieder ganzheitliche, dem *Homo sapiens* verwandte Mensch, dessen Weisheit darin besteht, dass er das Verfügungswissen dem Orientierungswissen unterstellt, welches seinerseits im Rahmen der für die globale Solidargemeinschaft insgesamt verbindlichen Sinnziele Konzepte eines für alle guten Lebens erarbeitet, die auf einer Interaktion von Kopf, Herz, Hand und Bauch beruhen und daher geeignet sind, den Anhängern eines sich verselbständigenden Spezialisten- und Technokratentums, die immer mehr über immer weniger wissen, einen Riegel vorzuschieben.

- Nicht zuletzt, und das ist meine abschließende Strategie gegen den Ökonomismus, nicht zuletzt sollten wir uns alle an die eigene Nase fassen und unser Verhalten selbstkritisch überprüfen. Denn die Gier, die wir den Verursachern der Krise ständig vorhalten, steckt bis zu einem gewissen Grad auch in den meisten von uns, insofern wir mehr wollen, als wir wirklich brauchen.